



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Vierzigstes Kapitel. Das Gefühl für das Gute und Böse hängt großen Theils von der Meinung ab, die wir davon hegen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)

ämtern. Da gibt es so häufige Neuerungen in der Rangordnung, und so schwer zu treffende Unterschiede in den mancherley Ehrenbenennungen, die meistens zu theuer erkauft sind, als daß man solche, ohne zu beleidigen, verwechseln oder vergessen dürfte. Für nicht weniger unschicklich halt' ich es, die Titelblätter der Bücher damit anzufüllen, die man drucken läßt.

Vierzigstes Kapitel.

Das Gefühl für das Gute und Böse hängt großen Theils von der Meinung ab, die wir davon hegen.

Die Menschen (sagt eine alte griechische Sentenz) werden von den Meinungen gequält, die sie von den Dingen hegen, und nicht von den Dingen selbst. Man hätte schon einen großen Schritt zur Erleichterung des menschlichen Elendes gewonnen, wenn man diesem wahren Gedanken durchgängig und allenthalben Eingang verschaffen könnte. Denn wenn das Übel keinen andern Eingang bey uns findet, als durch unser Urtheil; so scheint es in unsrer Macht zu stehen, es zu verachten, oder zum Besten zu lehren. Wenn die Sachen sich nach unserm Gutachten fügen, warum lenken und beherr-

schen wir sie nicht zu unserm Vortheile? Wenn das, was wir Übel und Pein nennen, an sich selbst weder Pein noch Übel ist, sondern nur insofern ihm unsre Phantasie diese Eigenschaft gibt; so steht es bey uns, es zu verwandeln? und da wir die Wahl haben und da nichts uns zwingt, so sind wir ganz sonderbare Thoren, uns steif und fest auf der Seite zu halten, die uns den meisten Verdruß macht; und den Krankheiten, der Armuth und der Verachtung einen so bittern, widrigen Geschmack zu geben, wenn wir solchen einen guten geben können? Und wenn das Glück nichts weiter hergibt, als die Materie, so ist es unsre Sache, ihr die Form zu geben.

Aber, laß sehen, ob der Satz Stich hält, daß das, was wir Übel nennen, an sich kein Übel ist, oder (welches auf Eins hinausläuft) ob wenigstens, so, wie es ist, bey uns selbst es stehe, ihm einen andern Geschmack, eine andre Gestalt zu geben? Wenn das ursprüngliche Wesen der Dinge, die wir scheuen, die eigenthümliche Macht hätte, sich uns nach eigener Willkühr zu unterwerfen: so würde es diese Willkühr über alle Menschen auf einerley Art behaupten. Denn alle Menschen sind von einerley Gattung, und sind, das Mehr oder Wenigere vorausgesetzt, mit einerley Werkzeugen und Organen zum Wahrnehmen und Schließen, versehen. Nun aber zeigt die Verschiedenheit der Meinungen ganz deutlich, daß

sie nur auf Bedingung bey uns einziehen : der Eine nimmt sie vielleicht bey sich auf, für das, was sie wirklich sind; aber tausend Andere geben ihnen bey sich eine neue und ganz verkehrte Beschaffenheit.

Wir halten den Tod, die Armuth und körperliche Schmerzen für unsre hauptsächlichsten Feinde. Wer weiß aber nicht, daß dieser Tod, den einige das Schrecklichste aller Schrecknisse nennen, von andern der einzige Hafen gegen die Stürme dieses Lebens, das höchste Gut der Natur, die einzige Stütze unsrer Freyheit; das allgemeine und schnelle Heilmittel gegen alle Übel genannt wird? und daß, so, wie etliche mit Bittern und Zagen an ihn denken, andre ihn leichter ertragen, als das Leben? Jener beklagt sich über seine Leichtigkeit:

*Mors utinam pavidos vita subducere nolles,
Sed virtus te folle daret?*

(Lucan. L. 4.)

Doch nichts mehr von so tapfern Gemüthern! Theodorus antwortete dem Lysimachus, der ihn zu tödten drohete: „Du wirst eine mächtige That verüben, wenn Du es an Gewalt einer Bremse gleich thuest.“ Unter den Philosophen haben die meisten ihren Tod mit Fleiß beschleunigt, oder sind ihm mit allem Bedacht zuvorgekommen. Wie viele gemeine Menschen sieht man zum Tode führen, und nicht etwa bloß zu einem einfachen Tode, sondern begleitet von Schimpf und Schande, und zuwei-

len von den herbesten Qualen, die mit einer solchen Standhaftigkeit erscheinen, der Eine aus Hartnäckigkeit, der Andere aus natürlicher Einfalt, daß man keine Veränderung in ihrer gewöhnlichen Fassung wahrnehmen kann. Sie beschicken ihr Haus, so weit sie dürfen; empfehlen sich ihren Freunden, singen, halten Reden an das Volk und machen gar noch zuweilen Spaß und Scherz zum Lachen. Sie trinken auf das Wohl ihrer Bekannten, so gut, wie Sokrates.

Einer, den man zum Galgen führte, sagte: „man möchte sich ja hüten, durch eine gewisse Gasse zu gehen; er ließe sonst Gefahr, daß ihn ein Kaufmann anpäckte, bey dem er noch von Alters her an der Kreide stünde.“ Einer sagte zum Scharfrichter, „er solle ihm nicht an den Hals greifen, er möchte sonst vor Lachen aufspringen, weil er sehr kühlich sey.“ Jener antwortete seinem Beichtwater, der ihm die Verheißung gab, daß er heute noch mit unserm Erlöser zu Tische sitzen würde: „Sehn Sie nur hin und nehmen meinen Platz; denn ich habe Fasttag.“ Jener Andere, dem, als er zu trinken begehrt hatte, der Henker es durch Vortrinken zubrachte, wollte ihm nicht nachtrinken, „denn,“ sagte er, „der könnte mir eine böse Krankheit mittheilen.“ Alle Welt muß von Picard erzählen gehört haben, dem man, als er bereits auf der Leiter stand, Gnade versprach, (wie unsere Justiz wohl zuweilen gestattet,) wenn

er ein gewisses Mensch, das man ihm zeigte, herathen wollte. Er betrachtete solches ein Weilchen, merkte, daß das Mädchen hinkte, und rufte: „Schnüre zu! schnüre zu! das Ding geht schief!“ So erzählt man etwas Ähnliches, das sich in Dänemark zugetragen haben soll. Einem Menschen nämlich, der verurtheilt war, den Kopf zu verlieren, both man auf dem Blutgerüste, unter eben solcher Bedingung, Gnade an, die er aber ausschlug, weil das Mädchen, das man ihm geben wollte, hohle Wangen und eine Spisnase hatte. Ein Bedienter zu Toulouse, der der Ketzerey wegen eingezogen wurde, wußte keinen andern Grund seines Glaubens anzugeben, als, weil es der Glaube seines Herrn wäre; dieß war ein junger Student, der mit ihm im Gefängnisse saß, und blieb der Bediente dabey, lieber zu sterben, als sich überzeugen zu lassen, daß sein Herr irren könnte. Wir lesen von den Bürgern der Stadt Arras, daß, als der König Ludwig der Fülfte solche einnahm, sich eine ansehnliche Zahl von ihnen lieber hängen ließ, als rufen wollte: „Es lebe der König!“

Und unter den kriechenden Seelen der Hofnarren haben sich einige gefunden, die ihr Possenreißen selbst im Tode nicht haben lassen wollen. Einer von ihnen schrie, als ihn der Henker von der Leiter stieß: „Aufgeschaut!“ Ein Wort, das er bey seinen Späschen immer brauchte. Und ein anderer, den man, in dem Augenblicke, da er den

Geist aufgeben wollte, längs dem Camine auf einen Strohsack gelegt hatte, antwortete dem Arzte, der ihn fragte, wo er denn eigentlich die Krankheit hätte? „Zwischen der Bank und dem Camine.“ Und als der Priester, der ihm die letzte Öhlung geben wollte, seine Füße suchte, die er, wegen der Schmerzen, an sich gezogen hatte: „Sie werden sie wohl,“ sagte er, „am Ende meiner Beine finden.“ Demjenigen, der ihn ermahnte, er solle sich Gott empfehlen, fragte er: „wer reiset hin?“ und als ihm dieser antwortete: „das wirst Du bald selbst seyn, wenn's ihm gefällt,“ — so versetzte er: „sollt' ich Morgen Abend wohl angelangt seyn?“ „Empfehl Dich ihm nur“ verfolgte der Andere, „Du wirst bald dort seyn.“ „Nun,“ fuhr der Erste fort, „so ist's wohl besser, daß ich ihm meine Empfehlungsschreiben selbst überbringe!“

Im Königreiche Marsingen werden noch jetzt die Weiber der Priester mit den Leichen ihrer Ehemänner lebendig begraben. Alle übrigen Eheweiber werden bey dem Leichenbegängnisse der Thronigen lebendig verbrannt, und sind dabey nicht nur standhaft, sondern sogar fröhlich und munter. Bey dem Tode eines Königs stellen sich nicht nur seine Gemahlinnen, Kebsweiber, Günstlinge und alle Minister und Bediente aus dem Volke sehr munter bey dem Feuer ein, wo sein Leichnam verbrannt wird, sondern suchen auch die größte Ehre dar-

in, wenn sie gewürdigt werden, ihrem Herrn Gesellschaft zu leisten.

Während unsers letzten Krieges im Mayländischen, worin das Volk über die abwechselnden Vortheile und Nachtheile unwillig ward, faßte es eine solche Bereitwilligkeit zum Tode, daß ich meinen Vater sagen gehört habe, wie er es erlebt habe, daß sich wohl fünf und zwanzig Hausherrn in einer Woche das Leben verkürzt hätten: ein Ereigniß, daß demjenigen nahe kommt, was sich bey den Kanthiern zutrug, welche sich, als Brutus sie belagerte, solchergestalt Männer, Weiber und Kinder, der Wuth zu sterben überließen, daß man weniger thut, um dem Tode zu entfliehen, als diese thaten, um dem Leben zu entgehen; so, daß auch Brutus kaum eine kleine Anzahl von ihnen zu retten vermochte.

Jede Meinung ist stark genug, um sich der Menschen auf Kosten ihres Lebens zu bemeistern; der erste Artikel des kühnen Eides, den die Griechen im Medischen Kriege schwuren, und hielten, lautete: „Jedermann wolle lieber das Leben mit dem Tode, als die persischen Gesetze mit den seinigen vertauschen.“ Wie viele Menschen sieht man nicht in den Kriegen der Türken mit den Griechen, die lieber den Tod, und zwar einen sehr bitteren Tod erleiden, als ihrer Beschneidung entsagen, und sich taufen lassen wollen. Beyspiele, deren keine Religion unfähig befunden wird.

Als die kastilischen Könige die Juden aus ihrem Reiche und Lande verbannt hatten, verkaufte ihnen der König Johann von Portugal, Kopfweise um acht Thaler die Freyheit, sich in seinem Reiche, für eine gewisse Zeit, mit Sicherheit aufhalten zu dürfen, mit der Bedingung, daß sie nach deren Verlauf es räumen sollten; und versprach ihnen alsdann Schiffe herzugeben, die sie nach Africa überfahren sollten. Als der Tag erschienen, und es verkündigt worden war, daß diejenigen, welche der Bedingung nicht gehorchten, als Sclaven im Lande bleiben würden, gab man eine ganz unhinlängliche Anzahl Fahrzeuge, und diejenigen, die sich darauf einschifften, wurden durch die Schiffsleute so hart und böbisch behandelt, und unter andern Lücken, die sie ihnen erwiesen, so lange auf dem Meere herumgeschleppt, bis sie ihren Mundvorrath völlig aufgezehrt hatten, und gezwungen waren, von ihnen so theuer und so lange zu kaufen, ehe sie an Land gesetzt wurden, bis sie nichts mehr zu verkaufen hatten, als ihre bloßen Hemden. Als die Zeitung von dieser Unmenschlichkeit zu denjenigen gelangte, welche im Lande geblieben waren, entschloß sich der größte Theil davon zur Sclaverey; einige thaten so, als ob sie die Religion verändern wollten. Emanuel, Nachfolger des Königs Johann, setzte sie Anfangs in Freyheit, und als er hernach seine Meinung änderte, befahl er ihnen, das Land zu verlassen, und wies ihnen drey Häfen

an, wo sie sich einschiffen sollten. Er hoffte, sagt der Bischof Osorius, (ein nicht unbedeutender lateinischer Geschichtschreiber für unsere Zeiten) da das Geschenk der Freyheit nicht gewirkt hätte, sie zum Christenthume zu bekehren, so würde die Schwierigkeit, sich den Diebereyen der Schiffsleute auszusetzen, und ein Reich zu verlassen, worin sie große Reichthümer besäßen, um nach einem fremden Lande überzusetzen, das sie nicht kannten, sie dazu zu vermögen. Da sich aber der König in seiner Hoffnung betrogen und die Juden völlig entschlossen sah, die Fahrt zu unternehmen: so sperrete er zwey von den Häfen, die er ihnen versprochen hatte, damit das Zaudern und andere Unbequemlichkeiten doch Einige bewegen möchte, sich zum Ziele zu legen; oder er wenigstens Mittel hätte, sie alle an einem Orte zu häufen, um ein Vorhaben auszuführen, das er über sie beschloffen hatte. Dieses bestand darin: er befahl, daß man alle Kinder unter vierzehn Jahren aus den Händen der Ältern und aus ihrer Aufsicht nehmen, von ihrem Umgange entfernen und an Orte bringen sollte, wo sie in unserer Religion unterrichtet würden.

Er sagt: dieser Befehl habe ein entseßliches Schauspiel verursacht. Die natürliche Verbindung zwischen Ältern und Kindern, und noch mehr, der Eifer, womit sie ihrer alten Religion anhängen, empörte sich gegen diese gewaltthätige Verordnung. Es war dabey nichts seltenes, Väter und Mütter

zu sehen, die sich selbst entleibten; und als noch traurigere Beyspiele sah man, daß einige aus Liebe und Mitleiden ihre jungen Kinder in tiefe Brunnen warfen, und so das Gesetz umgingen. Übrigens begaben sie sich, da der Termin abgelaufen war, und sie keine Mittel zur Abfahrt hatten finden können, wieder in die Claverey. Einige davon wurden Christen, zu denen, oder ihrer Nachkommenschaft christlichen Glauben die Portugiesen, jezt noch, hundert Jahre nachher, nur sehr wenig Vertrauen haben: obgleich Gewohnheit und Länge der Zeit weit stärker zu dergleichen Veränderungen wirken, als jeder andere Zwang.

In der Stadt Castelnauuari ließen sich auf einmahl fünfzig kezerische Albigenfer, mit entschlossenem Muthe, lieber lebendig auf einem Scheiterhaufen verbrennen, als daß sie ihrer Meinung entsagen wollten. *Quoties non modo ductores nostri, sagt Cicero, sed universi etiam exercitus, ad non dubiam mortem concurrerunt? (Tusc. Quaest. L. 1.)* Ich habe einen meiner innigsten Freunde dem Tode mit Eifer nachjagen sehen, und zwar mit wahrer Vorliebe, die durch allerley Arten von Überzeugung dergestalt in seinem Herzen eingewurzelt war, daß ich ihm solche nicht auszureden vermochte, und die erste Gelegenheit, die sich ihm in einigem Glanze von Ehre darboth, erhaschte er, ohne allen scheinbaren Anlaß, und machte seinem Leben auf eine sehr schmerzhafteste Art ein Ende. Wir haben zu
unsrer

unsrer Zeit viele Beyspiele, sogar von Kindern, welche aus Furcht vor geringen Übeln sich das Leben genommen haben. Über diesen Gegenstand sagt Einer unter den Alten: „was müßten wir nicht alles fürchten, wenn wir sogar dasjenige fürchteten, was selbst die Feigheit als eine Zuflucht gewählt hat!“ Wenn ich hier ein Register von solchen Menschen aufführen wollte, die unter allen Geschlechtern und Ständen, von allen Secten, in glücklichern Jahrhunderten, den Tod entweder gelassen erwartet, oder freywillig gesucht haben; gesucht, nicht bloß um den Übeln dieses Lebens zu entgehen, sondern einige sogar, bloß um der Satttheit vom Leben ein Ende zu machen, und andere wegen der Hoffnung, sich in einer andern Lage besser zu befinden: so würde ich kein Ende zu finden wissen. Denn die Anzahl derselben ist so groß, daß ich wirklich weniger Mühe hätte, diejenigen aufzuzählen, die ihn gefürchtet haben. Nur dieß noch. Pyrrho, der Philosoph, befand sich eines Tages auf einem Schiffe in heftigem Sturme, und zeigte denjenigen, die er um sich her am ängstlichsten sah, um sie aufzurichten, ein Beyspiel an einem Schweine, welches mit auf dem Schiffe war, und sich aus dem Ungewitter gar nichts machte.

Wollten wir uns wohl getrauen, zu sagen, daß der Vorzug der Vernunft, worauf wir uns so viel zu Gute thun, und vermöge dessen wir uns

für Herren und Beherrscher der übrigen Schöpfung halten, uns zu unsrer Qual gegeben sey? Was soll uns die Kenntniß der Dinge, wenn wir dadurch nur feiger werden? Wenn wir dadurch die Ruhe und Gelassenheit verlieren, worin wir uns ohne sie befinden würden? Und wenn solche uns in eine kläglichere Fassung setzt, als Pyrrho's Schwein? Wollen wir die Verstandeskräfte, die uns zu unserer größesten Wohlfahrt gegeben sind, zu unserm Verderben anwenden, indem wir uns gegen die Natur und die allgemeine Ordnung der Dinge auflehnen, welche will, daß Jedermann seine Kräfte und Werkzeuge zu seinem Vortheile benutze? Gut! sagt man; mag Eure Regel auf den Tod anwendbar seyn! Was könnt Ihr aber von der Armuth sagen? Und was vom körperlichen Schmerz, welche Aristippus, Hieronimus und die meisten alten Weisen für das ärgste Übel gehalten haben? Und wie es diejenigen mit der That bekanneten, die es mit Worten läugneten? — Posidonius lag sehr schwer an einer hitzigen und schmerzhaften Krankheit darnieder; Pompejus besuchte ihn, und entschuldigte sich, daß er zu einer so ungelegenen Stunde käme, ihn philosophiren zu hören. „Verhüthen es die Götter, antwortete ihm Posidonius, daß der Schmerz so sehr mein Herr werde, mich zu verhindern, Betrachtungen über ihn anzustellen!“ und begann alsobald, von Verachtung der Schmerzen zu sprechen. Indessen kehrten sich die Schmer-

zen nicht daran, und setzten ihn unaufhörlich zu; worüber er ausrief: „Macht, Schmerzen, was ihr wollt; ihr sollt mich doch nicht dahin bringen, zu sagen, daß ihr Übel seyd!“ Dieß Geschichtchen, das mit solchem Triumphe erzählt wird, was beweiset es für die Verachtung der Schmerzen? Es bestreitet bloß Worte. Und dennoch, warum unterbricht er sich in seiner Rede, wenn sie ihm nicht sehr wehe thaten? Warum meint er ein so großes Ding zu thun, wenn er solche nicht Übel nennen will? Hier besteht doch nicht alles in der Einbildung. Wenn wir über die andern Dinge nur wähen, so ist hier Gewißheit, die für sich spricht; unsre Sinnen selbst sind Richter:

Qui nisi sunt veri, ratio quoque falsa sit omnis.

(Lucret. L. 4.)

Können wir unsrer Haut weiß machen, daß sie beym Spießruthenlaufen gekitzelt werde? Unserm Gaumen, Aloetrank sey Burgunderwein? Pyrrho's Schwein ist hier auf unsrer Seite. Es ist freylich ohne Furcht vor dem Tode, aber wenn man es schlägt, schreyet es und tobt. Wollen wir dem allgemeinen Gesetze der Natur Gewalt thun, nach welchem alles, was da lebet auf Erden, unter dem Leiden von Schmerzen zittert? Selbst die Bäume scheinen unter den Beschädigungen zu ächzen. Den Tod fühlt man nur durch Nachdenken, weil er eigent-

lich nur die vorübergehende Bewegung eines Augenblicks ist.

Aut fuit, aut veniet, nihil est praesentis in illa,
Morsque minus poenal, quam mora mortis habet.

(Ovid. Heroid.)

Tausend Thiere, tausend Menschen sterben, bevor sie vom Tode bedrohet worden. Auch ist das, was wir bey dem Tode hauptsächlich zu fürchten haben, der Schmerz, sein gewöhnlicher Vorbothe. Indessen, wenn ein heiliger Kirchenvater Glauben verdient, so heißt es; Malam mortem non facit, nisi quod sequitur mortem. (August. de civ. Dei. L. 1.) Und ich möchte noch mit größerer Wahrscheinlichkeit sagen: weder das, was vor dem Tode hergeht, noch das, was auf ihn folgt, sind Zubehörden des Todes. Wir entschuldigen uns mit Unrecht. Und die Erfahrung hat mich überzeugt, daß es vielmehr das Peinliche in der Vorstellung von dem Tode ist, was uns die Schmerzen peinlich macht; und daß sie uns deswegen doppelt martern, weil sie uns mit dem Tode dräuen. Da uns nun aber die Vernunft wegen unsrer Feigheit anklagt, daß wir eine so plötzlich kommende und vorübergehende, so unvermeidliche, so wenig schmerzhaftige Sache fürchten: so greifen wir zu dem mehr scheinbaren Vorwande. Alle andre Schmerzen, welche keine andere Gefahr bey sich führen, als die Schmerzen selbst, von denen sagen wir; sie sind nicht gefährlich. Z. B. Zahnschmerzen oder Sicht-

Schmerzen, so sehr sie auch martern; so lange sie nicht, wegen zu besorgendem Tode, unter die Krankheiten gezählt werden.

Nun, wohlan! wir wollen annehmen, daß wir am Tode hauptsächlich die Schmerzen in Betracht ziehen! So, wie auch, daß die Armuth nichts weiter fürchterliches habe, als daß sie vermittelst des Hungers, des Durstes, der Kälte, der Hitze, des Nachtwachens, die sie uns bringt, in seinen Rachen werfe. Also wollen wir es hier bloß mit den Schmerzen zu thun haben! Ich räume ihnen ein und zwar sehr gern, daß sie das schlimmste sind, was uns befallen kann; denn ich bin der Mann, der ihnen so feind ist, als jemand auf der Welt, und sie um so mehr aufs möglichste vermeide, weil ich bisher, Gottlob, keine große Gemeinschaft mit ihnen gehabt habe; aber dennoch sag' ich: es steht bey uns, wo nicht, sie zu vertilgen, wenigstens durch Geduld sie zu vermindern; und wenn auch der Körper darunter niederläge, doch die Seele und die Vernunft in ruhiger Fassung zu erhalten. Wenn dem nicht so wäre, was für Werth hätte dann Tugend, Tapferkeit, Stärke, Größe der Seele und männliche Entschlossenheit? Wo wäre der Schauplatz, sich zu zeigen, wenn sie keine Schmerzen mehr zu bekämpfen hätten? *Avida est periculi virtus*, sagt Seneca. Wenn wir nicht mehr auf harter Erde zu schlafen, in voller Waffenrüstung die Mittagshize zu ertragen, zu Pferde-

und Eselsfleische unsre Zuflucht in Hungersnoth zu nehmen haben, wenn wir nicht mehr in der Noth wären, uns in Stücken zerhauen, Kugeln aus den Knochen und Splitter aus den Wunden ziehen, und diese selbst mit der Sonde durchwöhlen, und beißen und zusammennähen zu lassen, woher wollen wir dann den Vorzug erwerben, den wir über den gemeinen Haufen haben wollen? Es ist bey weitem nicht die Flucht vor dem Ubel und den Schmerzen, sagen die Weisen, oder ähnliche gute Thaten, sondern die sind die wünschenswürdigsten, wobey die größte Gefahr und Mühe ist. Non enim hilaritate nec lascivia, nec risu aut loco comite levitatis, sed saepe etiam tristes firmitate et constantia sunt beati. (Cicer. de an. Lib. 2.) Und aus diesem Grunde war es unsern Vätern unmöglich, sich überreden zu lassen, daß die Eroberungen durch Macht und Gewalt, bey den Gefahren des Krieges nicht ehrenvoller wären, als solche, die man bey aller Sicherheit, durch listige Anschläge gewönne.

Lacius est, quoties magno sibi constat honestum.
(Lucan. L. 9.)

Auch das muß uns um so mehr trösten, daß nach dem Gange der Natur ein Schmerz, der heftig ist, nicht lange anhält, und wenn er lange dauert, leicht ist. Si gravis, brevis; si longus, levis. (Cic. de fin. bon. et mal. L. 2.) Du

wirst sie nicht lange fühlen, wenn Du sie zu heftig fühlst, sie werden ihnen selbst oder Dir ein Ende machen. Und beydes läuft auf Eins hinaus Entweder Du bestiegst die Schmerzen, oder sie bestiegen Dich. *Memineris maximos morte finiri; parvos multa habere intervalla requieris: mediocrium nos esse dominos: ut si tollerabiles sint, feramus: minus e vita, quum ea non placeat, tanquam a theatro exeamus.* (Cicer. de finib. L. 14)

Das, was uns die Schmerzen so unerträglich macht, ist, wir sind nicht gewöhnt, unsre vornehmste Zufriedenheit in der Seele zu suchen; uns nicht genug auf diese zu stützen, welche die einzige und höchste Gewalt über unsern Zustand hat. Der Körper hat, das Weniger oder Mehr vorausgesetzt, nur Einen Gang, und nur eine Falte. Die Seele weiß sich in alle Lagen zu fügen, und hat das Vermögen, allen Empfindungen des Körpers, und jeden andern Zufälligkeiten, Beziehung auf sich und ihre jedesmahlige Fassung zu geben, welche sie auch seyn möge. Indessen muß man sie studieren und untersuchen, und ihre so mächtigen Triebfedern in Wirksamkeit sehen. Gegen ihre Neigung und Wahl richten weder Gründe, noch Machtsprüche, noch Zwang etwas aus. Bey so viel tausend Hülfsmitteln, die ihr zu Gebote stehen, laßt uns ihr Eins geben, das für unsere Ruhe und Erhaltung tauglich ist: und wir werden vermöge desselben nicht bloß vor allen Beleidigungen ge-

deckt seyn, sondern sogar, wenn es ihr so gut dünkt, durch die Übel und Beleidigungen, die uns treffen, begünstigt und geschmeichelt werden. Sie macht sich alles ohne Unterschied zum Vortheile. Irrthümer und Träume leisten ihr nützliche Dienste, wie andere rechtfertige Materien, uns zu beruhigen und zu befriedigen. Es ist leicht zu ersehen, daß das, was uns Leiden und Freuden so innig und tief fühlen läßt, nichts anders sey, als der Stachel unsers Verstandes.

Die Thiere, deren Verstand im Beschlage liegt, lassen dem Körper seine Empfindungen frey und ungezwungen, und diese sind folglich, ungefähr, für jede Gattung gleichförmig: so, wie sie es durch ähnliche Anwendung ihrer Bewegungen an den Tag legen. Wenn wir unsern Gliedmaßen die Befugnisse nicht verweigerten, die ihnen hierin gebühren: so würden wir, wie zu glauben ist, besser daran seyn: da die Natur ihnen eine richtige und gleichschwebende Temperatur gegen Wollust und Schmerz gegeben hat, welche nicht fehlen kann, richtig zu seyn, da sie durchgängig und allenthalben gleich abgewogen ist. Nachdem wir uns aber von ihren Regeln losgemacht haben, um uns der ungezähmtesten Freyheit unserer Fantasey zu überlassen: so laß uns wenigstens das Unserige thun, diese Fantasey auf die angenehmste Seite zu lenken. Plato fürchtet unsere zu große Empfindlichkeit gegen Schmerz und Wollust deswegen,

weil solche die Seele zu fest an den Körper bindet und knüpft. Ich im Gegentheile, weil diese Empfindlichkeit die Seele zu sehr von dem Körper entbindet, und ihr gemeinschaftliches Band zu locker macht. Gerade so, wie der Feind durch unsere Flucht nur noch hitziger wird, uns zu verfolgen: so wird der Schmerz noch eingebildeter, wenn er merkt, daß wir vor ihm zittern. Er wird es dem weit wohlfeiler geben, der ihm die Spitze biethet. Man muß sich ihm widersetzen, und festen Fuß halten. Wanken wir aber und weichen zurück, so rufen wir ihn herbey, und ziehen uns das Verderben, das uns dräute, über den Hals. So wie ein Haufen Krieger dem Angriffe um so fester widersteht, als er seine Glieder geschlossener hält: so ist es auch mit der Seele. Aber ich muß Beispiele anführen, (sie sind die beste Nahrung für Leute von schlaffen Waden, wie ich bin,) aus welchen erhellen wird, daß es mit dem Schmerz gehe, wie mit den Edelsteinen, welche eine höhere und blässere Farbe annehmen, nach der untergelegten Folie; und daß er bey uns nicht mehr Raum einnehme, als wir ihm zugestehen. *Tantum doluerunt; quantum doloribus se inseruerunt.* (August. de civ. Dei. Liv. 2.) Wir fühlen mehr von einem Schnitte eines Scheermessers durch den Wundarzt, als von zehn Säbelhieben in der Hitze eines Treffens.

Die Schmerzen des Kindergebärens, welche von den Ärzten und von Gott selbst für groß gehalten, und welche bey uns mit so vielen Umständen gefeyert werden, kommen bey verschiedenen ganzen Nationen in gar keine Betrachtung. Ich spreche nicht von den lacedämonischen Weibern: nur von den Weibern unserer Schweizerregimenter. Was für eine Veränderung wird man an ihnen gewahr? Keine andere, als daß sie sich heute, auf dem Marsche hinter ihren Männern her, ein Kind am Halse schleppen, das sie gestern noch unter ihrem Herzen trugen. Und jene, unter uns zusammengekommenen und braun geschminkten Zigeunerinnen, gehen selbst mit ihren neugebornen Kindern hin zum nächsten Bache, um sie zu baden, und sich selbst darin zu reinigen. Der vielen Weibsbilder zu geschweigen, welche ihre Kinder eben so heimlich gebären, als zeugen: erwähne ich hier nur der schönen und edlen Gemahlinn des Sabinus, eines römischen Patriciers, welche aus Gefälligkeit gegen fremde Rücksichten, allein, ohne Beystand, ohne Achzen und Schreyen, die Geburtschmerzen von Zwillingen aushielt. Ein noch junger Bube in Sparta, der einen Fuchs gestohlen (die Spartaner fürchteten mehr die Schande der Dummheit bey einem Diebstahle, als wir die Strafe unserer Bosheit fürchten,) und unter seinem Mantel versteckt hatte, wollte lieber erdulden, daß er ihm den Bauch zerbiß, als daß er den

Diebstahl eingestanden hätte. Und ein Anderer, der bey einem Opfer räucherte, ließ sich von einer glühenden Kohle, die ihm in den Armel gefallen war, bis auf den Knochen brennen, um nicht die heiligen Gebräuche zu stören. Und man weiß von einer großen Anzahl, die zum bloßen Versuch der Tugend, nach den ihnen beigebrachten Begriffen, in einem Alter von sieben Jahren, sich haben bis auf den Tod geißeln lassen, ohne nur eine Miene zu verziehen. Und Cicero hat ihrer gesehen, die sich in Haufen getheilt, mit Fäusten, Füßen und Zähnen bis zum Ohnmächtigwerden gebalgt und gerauft haben, und nicht haben gestehen wollen, daß sie überwunden wären. *Nunquam naturam mos vinceret, est enim ea semper invicta: sed nos umbris, delitiis, otio, languore, desidia, animum inficimus; opinionibus maloque more delinitum molliuimus.* (Cic. Tusc. Quaest L. 5.)

Jedermann weiß die Geschichte des Scevola, der sich ins feindliche Lager geschlichen hatte, um den ersten Befehlshaber desselben zu tödten, und da ihm sein Anschlag mißlungen, seine Absicht durch eine höchst sonderbare Erfindung erreichen, und sein Vaterland vom Verdacht retten wollte. Er bekannte nämlich vor Porsenna, dem Könige, den er hatte morden wollen, nicht nur seinen Anschlag, sondern fügte noch hinzu, in seinem Lager wären noch eine unendliche Anzahl Römer, die sich mit ihm zu diesem Anschlage verschworen hätten,

und um zu zeigen, was für ein Schlag Männer sie wären, ließ er ein Gefäß mit glühenden Kohlen bringen, hielt seinen Arm hinein und ließ solchen so lange rösten und braten, bis der Feind selbst darüber ein Entsetzen fühlte und die Kohlen wegnehmen ließ. Mehr noch! Jener fuhr fort in seinem Buche zu lesen, als man ihm im Fleische schnitt; und Er, der nicht aufhörte, hartnäckiger Weise über die Martern zu lachen und zu spotten, die man ihm anthat, dergestalt, daß die erboste Grausamkeit der Henker und alle ihre Erfindungen, womit sie Foltern auf Foltern häuften, an ihm zu Schanden wurden, und ihm gewonnen geben mußten. Ja, aber das war ein Philosoph! Ey was! Ein Gladiator Cäsars hielt unter fortwährendem Lachen aus, daß man seine Wunden mit Sonden durchwühlte und genau untersuchte. *Quis mediocris gladiator ingemuit? Quis vultum mutavit unquam? Quis non modo stetit, verum etiam decubuit turpiter? Quis cum decubiisset ferrum recipere iustus collum detraxit?* (Cic. Tusc. Quaest. L. 2.) Laß uns die Weiber gleichfalls aufführen.

Wer hat in Paris nicht von der Dame gehört, welche sich die Haut abziehen ließ, bloß um eine neue Haut und eine frischere Gesichtsfarbe zu bekommen. Es hat ihrer gegeben und gibt ihrer noch, die sich ihre gesunden Zähne ausreißen lassen, um eine vollere und angenehmere Aussprache zu gewinnen, oder um eine besser stehende Reihe Zäh-

ne zu bekommen. Wie viele Beyspiele von Verachtung der Schmerzen haben wir nicht in dieser Gattung? was vermögen sie nicht! Was fürchten sie, wenn es nur einigermaßen darauf ankommt, ihre Schönheit zu vermehren!

Vellere quis cura est albos a kirpe capillos,
Et faciem demta pelle referre novam.

(Tibull. L. 1. Eleg. 9.)

Ich habe welche gesehen, die Sand und Asche verschluckten, und sehr sorgfältig darauf arbeiteten, sich den Magen zu verderben, um eine blasse Gesichtsfarbe zu haben. Um einen recht schmalen Körper zu haben, welche Pein ertragen sie nicht in ihren Schnürleibern und Gurten von Fischbein mit großen Kutschen auf den Hüften, die ins Fleisch schneiden, und ihnen zuweilen gar den Tod zuziehen.

Es ist heut zu Tage bey vielen Nationen noch Sitte, sich mit Bedacht zu verwunden, um ihrem Worte Glauben zu verschaffen; und unser König erzählt davon merkwürdige Beyspiele, die er in Polen gesehen hat; und mit ihm selbst geschehen sind. Außer denen aber, die meines Wissens von einigen in Frankreich nachgeahmt sind, — Als ich von dem berühmten Landtage zu Blois heimkehrte, hatte ich kurz vorher in der Vicardie ein Mädchen gesehen, welche, um die Aufrichtigkeit ihres Versprechens, wie auch ihre Treue zu bestättigen, sich mit einer Harnadel, die sie in der Flechte trug,

vier bis fünf Stiche in den Arm gab, daß ihr die Haut barst, und sich damit ein tüchtiges Aderlaß ersparre.

Die Türken geben sich für ihre Damen große Schmarren über das Gesicht, und damit die Narben nicht ausgehen sollen, fahren sie alsobald mit Feuer über die Wunden her, und halten es darüber eine unglaublich lange Zeit, um das Blut zu stillen und die Narbe zu bilden. Leute, die es mit ihren Augen gesehen, haben es geschrieben, und haben mir es zugeschworen. Aber für zehn Asper (eine geringe türkische Münze) kann man alle Tage Jemand haben, der sich dafür einen tüchtigen Schnitt in die Arme oder Lenden thut. Es ist mir lieb, daß wir die Zeugen gleich bey der Hand haben, wo wir ihrer am nöthigsten bedürfen. Denn die Christenheit läßt uns daran gar keinen Mangel leiden; und hat es, nach dem Beyspiele unsers heiligen Vorgängers, Leute bey Haufen gegeben, die aus Frömmigkeit haben das Kreuz tragen wollen. Wir wissen von glaubwürdigen Zeugen, daß unser König Ludwig der Heilige so lange ein Hemd von Haaren auf seinem bloßem Leibe trug, bis ihn im Alter der Beichtwater davon dispensirte: und daß er sich alle Freytage von seinem Priester mit fünf kleinen eisernen Ketten die Schultern geißeln ließ; welche man des Endes in seinem Bettsacke beständig mitführte:

Willhelm, unser letzter Herzog von Guyenne, Vater des Alienor, der dieß Herzogthum an die Häuser England und Frankreich übertrug, trug die letzten zehn oder zwölf Jahre seines Lebens beständig einen Küras unter einem Mönchskleide, zur Bußübung. Foulques, Graf von Anjou, that die weite Reise bis Jerusalem, um sich dort von zween seiner Bedienten, am Grabe unsers Heilandes, geißeln zu lassen, wobey er einen Strick um dem Halse hatte. Aber, sieht man nicht noch alle Charfreitage, an verschiedenen Orten, eine große Anzahl Weiber und Männer sich so wacker geißeln, daß zuweilen darnach das Fleisch von den Knochen hängt? Dieß habe ich oft mit angesehen, und es war kein Augenverblenden. Man hat mir wohl gesagt, daß welche darunter gewesen, (denn sie gehen verlarvt) welche es für Geld unternahmen, Andere bey reiner Religion zu erhalten, durch Schmerzen oder Martern, die um so größer seyn müssen, weil der Sporn der Religion mächtiger ist, als der Stachel des Geizes.

N. Maximus begrub seinen Sohn, als er schon Consul war, M. Cato den seinigen, da er zum Prätor bestimmt worden, und L. Paulus seine beyden Söhne, kurz hinter einander, mit festem Gesicht und ohne ein Zeichen von Trauer sehen zu lassen. Ich sagte in meinen Jugendtagen von Jemand im Spas, er habe der Gerechtigkeit des Himmels Brillen verkauft. Denn, da er an

einem Tage drey erwachsene Söhne durch gewaltsamen Tod verlor, welches man doch wohl für eine derbe Zuchtruthe halten sollte, fehlte sehr wenig, daß er es nicht mit Freuden für eine große Gnade genommen hätte. Ich bin nun freylich nicht von so un- oder übermenschlicher Gemüthsart; gleichwohl habe ich ein Paar Kinder, die noch in den Händen der Amme waren, verloren, in der That nicht ohne Betrübniß, aber doch ohne Murren. Auch gibt es wohl nicht viele Zufälle, die dem Menschen stärker an die Seele greifen. Ich sehe andere gewöhnliche Ursachen der Betrübniß genug, die ich kaum fühlen würde, wenn sie mir überkämen; und habe wirklich welche verachtet, die mir zugestoßen sind, denen die Menschen eine so schreckliche Gestalt geben, daß ich mich dessen gegen den gemeinen Mann zu gestehen, ohne roth zu werden, nicht wagen möchte. Ex quo intelligitur, non in natura sed in opinione esse aegritudinem. (Cic. Tusc. Quaest. L. 3.)

Wer in der Welt wird wohl jemahls mit solcher Begierde nach Sicherheit und Ruhe trachten, als Alexander und Cäsar der Unruhe und den Gefahren nachjagten? Teres, der Vater des Sitalces, pflegte zu sagen, wenn er keinen Krieg führe, so käme es ihm vor, als ob zwischen ihm und seinem Stallknecht kein Unterschied sey. Cato, der Consul, hatte, um sich einiger Städte in Spanien zu versichern, den Einwohnern bloß untersagt,
Waf=

Waffen zu führen, und darüber tödtete sich eine große Anzahl. *Ferox gens, nullam vitam rati sine armis esse.* (Tit. Liv. Lib. 34.) Von wie vielen wissen wir nicht, daß sie den Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens, in ihren Häusern, unter Freunden und Bekannten entsagt, und sich in schaudervolle, menschenleere Wüsteneyen begaben, wo sie sich für die Menschen unnütz, verächtlich und verwerflich gemacht haben, und dennoch darin bis zur Affectation glücklich befunden haben?

Der Cardinal Borromäus, welcher neulich zu Mayland verstorben ist, führte, umringt von dem Wohlleben, wozu ihm seine hohe Geburt, seine Reichthümer und die italienische Sitte, bey seiner Jugend einluden, eine so strenge Lebensart, daß derselbe Habit, den er im Sommer trug, ihm auch im Winter diente. Sein Bette war von bloßem Stroh gemacht, und die Stunden, die ihm von seinen Amtsverrichtungen übrig blieben, widmete er beständig dem Studieren. Er lag bey seinem Buche auf den Knien, und hatte zu seiner Seite ein wenig Brot und Wasser stehen: dieß war der ganze Borrath zu seinen Mahlzeiten, und die einzige Zeit, die er darauf verwendete.

Ich kenne Leute, die ganz wissentlich Vorthheil von ihrer Hahnreyschaft gezogen haben, deren bloßer Nahme so vielen Menschen Angst und Schrecken macht! Wenn der Sinn des Gesichts auch nicht der nothwendigste unter den übrigen wäre,

so ist er doch einer der angenehmsten. Die angenehmsten und nützlichsten unter unsern Gliedmaßen scheinen aber diejenigen zu seyn, die zu unserer Fortpflanzung dienen. Gleichwohl hat es Menschen genug gegeben, die dawider einen tödtlichen Haß hegten, und zwar bloß deswegen, weil sie zu lebenswürdig wären, und haben sie verworfen, wegen ihrer Kostbarkeit. Eben so dachte der von den Augen, der sich sie ausriß. Der größte und gesündeste Theil der Menschen hält viele Kinder haben für ein großes Glück. Ich und einige Andere halten es für ein eben so großes Glück, keine zu haben. Und als man den Thales fragte: warum er sich nicht verheyrathe? antwortete er: es wäre seine Sache nicht, Nachkommenschaft zu hinterlassen.

Daß unsere Meinung den Werth der Dinge bestimme, erhellet schon daraus, daß es eine große Anzahl gibt, die wir nicht einmahl darauf ansehen, ob sie einen Werth für uns haben möchten; und weder auf ihre Eigenschaften noch auf ihren Nutzen achten; sondern nur auf den hohen Preis, wofür sie zu haben sind: gerade, als ob das einen Theil ihres Wesens ausmache, und schätzen ihren Werth nicht nach dem, was sie in sich haben, sondern nach dem, wofür wir sie haben. Weshalb ich dann des Dafürhaltens bin, daß wir gar sparsame Haushälter mit unseren Auslagen sind; je wichtiger sie sind, je dienlicher, ge-

rade weil sie wichtig sind. Unsere Meinung läßt solche niemahls auf Rechnung der Unkosten bringen. Nach dem Kaufspreise hat der Diamant seinen Werth; nach dem Kampfe die Tugend, nach der Buße die Andacht, und nach der Bitterkeit die Arzeney.

Jener, um zur Armuth zu gelangen, warf seine Thaler in eben dasselbe Meer, welches andere in allen Tiefen durchsuchen, um Reichthümer zu fischen. Epikur sagt: reich seyn erleichtert keine Geschäfte, es ändert sie nur. So viel ist wahr, Mangel macht keinen Geizigen, sondern der Überfluß. Über diese Sache will ich meine eigene Erfahrung mittheilen. Ich habe in dreyerley verschiedenen Umständen gelebt, nachdem ich aufgehört hatte, ein Kind zu seyn. Die erste Zeit, die ungefähr zwanzig Jahre gedauert haben mag, brachte ich hin, ohne etwas anders zu haben, als was vom Zufalle und von dem guten Willen anderer abhing, und ohne im geringsten etwas Sicheres und Ausgemachtes, worauf ich rechnen können. Dem ungeachtet gingen meine Ausgaben ihren lustigen Gang fort, und machten mir um so weniger Sorgen, weil sie ganz auf der Verwegenheit des Glückes beruheten. Ich war niemahls besser daran. Nie fand ich den Beutel meiner Freunde vor mir verschlossen. Ich wußte von keiner andern Noth, als die ich mir selbst machte; die Noth auf den Tag mit der Zahlung einzuhalten, die ich mir

gesetzt hatte, welchen sie mir tausendmal weiter hinaus gesetzt haben, weil sie die Mühe sahen, die ich mir gab, Termin zu halten: so, daß mich meine Ehrlichkeit sparsam, aber nicht knickerig machte.

Ich fühle von Natur eine große Wollust im Bezahlen, gleichsam als ob ich eine drückende Last von meinen Schultern und das Zeichen dieser Dienstbarkeit abwürfe; eben so, wie mir wohl um das Herz wird, wenn ich eine gerechte Handlung ausrichte und jemanden einen Gefallen thue. Die Zahlungen nehme ich jedoch aus, wobey es zu feilschen und abzudingeln gibt; denn, wenn ich Niemand zu finden weiß, dem ich solche auftragen kann: so schiebe ich sie schändlicher- und unbilliger Weise so lange auf, als ich nur kann; aus Furcht vor dem Gezänke, womit meine Laune und mein Ton der Sprache sich gar nicht vertragen. Ich hasse nichts so arg, als dieß Dingen; es ist ein bloßes Gewerbe der Prellerey und der Unverschämtheit. Nach einer Stunde Ablassens und Zulegens, vergißt der Eine und der Andere sein Wort und seinen Schwur um fünf Dreyer mehr oder weniger. Und wenn ich mit Schaden borgte, (denn wenn ich nicht das Herz hatte, jemand mündlich anzusprechen, so setzte ich das Gesuch zu Papier, welches nicht eben großen Eindruck zu machen pflegt, und das Verweigern sehr erleichtert,) nun so legte ich die Führung meines

Handels viel unbesorgter und freyer in die Hände eines Andern, als ich es nachher in meine eigene Klugheit und Vorsichtigkeit gethan habe. Die meisten Haushälter halten es für etwas sehr Schlimmes, so auf das Ungewisse zu leben, und bedenken erstlich nicht, daß der größte Haufen der Menschen auf keine andere Art lebt. Wie viele ehrliche Männer haben nicht ihr gewisses Einkommen an den Nagel gehängt, und thun es noch täglich um den Wind der Gunst des Königs oder des Glückes zu suchen? Cäsar steckte sich in Schulden von einer Million Goldes mehr, als sein Vermögen betrug; um Cäsar zu werden. Und wie viele Kaufleute beginnen nicht ihr Gewerbe mit dem Verkaufe ihres Meyerhofes, um das Geld nach Indien zu schicken!

Tot per impotentia freta?

(Catull, Epigr. 4.)

Bey einer so großen Dürre an Frömmigkeit haben wir tausend und aber tausend Klöster, die ganz gemächlich daran sind, ob sie gleich täglich von der Freygebigkeit des Himmels erwarten, daß er sie speisen werde. Zwoeytens, so erwägen sie nicht, daß das gewisse Einkommen, worauf sie sich verlassen, nicht viel weniger ungewiß ist, als die Ungewisheit selbst.

Bey mehr als zweytausend Thalern Einkommen sehe ich den Mangel eben so nahe, als ob er mir schon auf den Fersen wäre. Denn überdem,

daß das Schicksal Mittel hat, der Armuth hundert Öffnungen durch den Reichtum zu machen, indem oft zwischen dem höchsten und niedrigsten Glücksstande kein Finger breit Raum ist:

Fortuna vitrea est: tum, quum splendet, frangitur.

(Mim. Publ.)

Das Schicksal kann alle unsere Graben und Wälle, wohinter wir uns schützen wollen, gar leicht zerstören; ich finde, daß der Mangel, aus verschiedenen Ursachen, sich eben so gewöhnlich bey solchen Personen einstellt, welche Vermögen haben, als bey denen, welche keines haben; und daß er allensfalls noch weniger drückend ist, wo er allein hauset, als wo er sich in Gesellschaft des Reichtums antreffen läßt. Reichtum besteht mehr in der Ordnung, als in der Einnahme: Faber est suae quisque fortunae. (Salust. in Orat. ad Caesar.) Und scheint mir ein Reicher, der zurückkommt, in Mangel und Geldverlegenheit geräth, viel elender daran zu seyn, als einer der geradezu arm ist. In divitiis inopes, quod genus egestatis gravissimum est. (Senec. Epist. 74.) Die größten und reichsten Prinzen werden gewöhnlich von Mangel und Armuth in die äußerste Noth versetzt. Denn kann eine Noth größer seyn, als die, vermöge welcher man ein Tyrann wird, und ein ungerechter Räuber der Güter der Unterthanen?

Meine zweyte häusliche Epoche war, da ich

Geld hatte. Nachdem ich dazu gelangt war sparte ich sehr bald für meine Umstände einen ansehnlichen Nothpfenning zusammen. Denn ich meinte, man habe noch wenig, so lange man nicht mehr habe, als die laufenden Ausgaben erfodern, noch daß auf solche Einnahme zu rechnen stünde, die erst künftig fallen, so ausgemacht sie übrigens auch seyn möchten. Denn, sagte ich, wie nun, wenn mir dieser oder jener Zufall überkäme? Und zufolge dieser eiteln und thörichten Einbildungen that ich dann sehr klügliche Vorkehrungen, durch mein unnützes Zurücklegen, gegen alle Zufälle; und konnte auch wohl jemanden, der mir zu Gemüth führen wollte, daß die Möglichkeit der Zufälle ins Unendliche ginge, antworten: wenns dann auch nicht gegen alle zureichte, so würde es doch gegen einige und manche dienen. Dieß Sparen ging nun nicht ohne viele Sorgen ab. Ich machte daraus ein Geheimniß, und so dreist ich oft bin, ein Langes und Breites von mir selbst zu schwätzen, so sprach ich doch von meinem Gelde nicht anders, als im Traume; wie diejenigen thun, welche sich arm träumen, wenn sie reich, und reich, wenn sie arm sind, und ihr Gewissen von der Aufrichtigkeit freysprechen, sich merken zu lassen, was sie eigentlich haben. Schändliche und lächerliche Vorsichtigkeit! That ich eine Reise, so meinte ich, niemahls Geld genug bey mir zu haben; und mit je mehr Geld ich mich beladen hatte, um so mehr

hatte ich meine Furcht vermehrt; bald traute ich der Sicherheit der Heerstraßen nicht; bald nicht der Treue der Leute, welche mein Gepäck führten; und niemahls war ich über meine Sachen ruhig, (und ich kenne Andere, denen es nicht besser geht,) als wenn ich sie unter meinen eigenen Augen hatte! Ließ ich meine Schatulle daheim, was setzte es da nicht für Argwohn und quälendes Mißtrauen, welche ich, was noch das Ärgste war, mir nicht einmahl merken lassen durfte! Nach dieser Seite hingen stets meine Gedanken. Alles genau berechnet, kostet es immer mehr Mühe und Sorge, Geld zu bewahren, als zu erwerben. Wenn ich eben nicht alles das that, was ich hier sage, so kostete mich es doch Mühe, es zu unterlassen. Bequemlichkeiten schaffte ich mir davon wenig oder gar keine. Ich konnte nun meine Ausgaben ganz wohl bestreiten, aber sie gingen mir nicht williger aus der Hand. Denn, wie Bion sagte, der Dickhaarige nimmt es eben so übel, als der eine Glase hat, wenn man ihnen Haare ausrauft. Und hat man sich einmahl dazu gewöhnt, und seinen Sinn auf einen Geldhaufen gesetzt: so steht er nicht mehr zu unserm Dienste; man getrauet sich nicht, ihn anzurühren. Es ist ein Gebäude, welches, nach unserer Meinung, zusammenstürzen würde, wenn man nur einen Finger daran legte. Die Noth müßte einem an der Kehle packen, um ihn anzubrechen: und vorher versetzte ich meine

Kleider und andere Sachen, und verkaufte mein Reitpferd, und ließ mir es weit weniger zu Herzen gehen, als damahls, wenn ich einen kleinen Griff in diesen Lieblingsbeutel that, den ich bey Seite gelegt hatte. Das gefährlichste dabey aber war, daß man dieser Sucht schwerlich Grenzen setzen (sie sind immer bey Sachen, die man für gut hält, sehr schwer zu finden!) oder den rechten Punct im Sparren treffen kann. Man geht stets darauf aus, den Haufen zu vergrößern, man trägt ein Stümchen nach dem anderen hinzu, und versagt sich darüber wohl gar, niederträchtiger Weise, den Genuß seines eiaenen Vermögens, oder man setzt diesen Genuß darin, ihn zu bewachen, nicht zu benutzen. Nach dieser Art des Genusses zu urtheilen, sind die Menschen, welche Amtshalber die Wälle und die Pforten einer begüterten Stadt bewachen, die reichsten von der Welt. *Das zehnte*
Jedermann, der viel baar Geld besitzt, ist nach meiner Meinung, geizig. Plato ordnet die leiblichen oder menschlichen Güter, folgender Gestalt: die Gesundheit, die Schönheit, die Leibesstärke, den Reichthum; und der Reichthum, sagt er, ist gar nicht blind, sondern sehr hellsehend, wenn er von der Klugheit erleuchtet wird. Dionysius der jüngere, hatte einen guten Einfall. Man gab ihm Nachricht, daß ein Bürger seiner Stadt Syrakus einen Schatz in der Erde vergraben habe. Er ließ ihm befehlen, ihm diesen Schatz zu brin-

gen; dieß that der Mann, behielt aber einen Theil davon heimlich für sich, womit er nach einer andern Stadt ging, woselbst er, da ihm die Lust am Sammeln vergangen war, ein gemächliches Leben führte. Als Dionysius davon hörte, ließ er ihm das Übrige seines Schazes wieder zustellen; und sagen: weil er damit umgehen gelernt hätte, so gäbe er ihm solchen gern wieder. —

In diesen Umständen war ich einige Jahre. Ich weiß nicht, welcher gute Geist mich herausriß und mir den ganzen Spaartopf, wie Dionysius dem Bürger von Syrakus, zum freyen Gebrauch übergab. Das Vergnügen einer gewissen Reise, die mit großen Kosten verbunden war, hatte mich diese einfältige Grille unter die Füße treten lassen: wodurch ich in eine dritte Art von Lebensweise verfallen bin, (ich spreche nach meinem Gefühle,) die gewiß viel angenehmer und viel ordentlicher ist. Sie besteht darin, daß ich meine Ausgaben mit meiner Einnahme gleich laufen lasse. Zuweilen ist die Eine ein wenig voraus, zuweilen die Andere; aber so, daß sie sich immer leicht einholen können.

Ich lebe von der Hand in den Mund, und bin zufrieden, daß ich so viel habe, als zu meiner gegenwärtigen und täglichen Bedürfnissen erfordert wird. Zu den Außerordentlichen — ja! da reichen alle Borräthe in der Welt nicht zu! Und es wäre unklug, zu erwarten, daß uns das Glück hinlängliche Waffen gegen sich selbst in die Hände ge-

ben werde. Wollen wir es bekämpfen, so muß es mit unseren eigenen Waffen geschehen. Die zufälligen werden uns entstehen, wenn es zum Erfassen kommt. Wenn ich spare, so geschiehet es bloß in Hinsicht auf einen nahen Einkauf; und nicht auf einen Ankauf von Gütern, deren ich nicht bedarf, sondern um Vergnügen zu kaufen. Non esse cupidum, pecunia est; non esse emacem, vectigal est. (Cic. Parad. 6.) Ich besorge eben nicht, daß mir es am Nöthigen fehle; habe auch keine Begier, es zu vermehren. Divitiarium fructus est in copia, copiam declarat satietas. (Id. ibid.) Und es ist mir sehr lieb, daß mir diese Weisung in einem Alter geworden sey, das so natürlich zum Geize geneigt ist; und daß ich mich von einer Thorheit befreyet finde, welche dem Alter so gewöhnlich, und zugleich die lächerlichste von allen menschlichen Thorheiten ist.

Feraules, der beyde Glückspuncte durchlaufen war, und befunden hatte, daß der Zuwachs an Vermögen nicht immer einen Zuwachs an Appetit zum Essen, Trinken und Umarmung mit sich bringe, und der auf der andern Seite die Last des Haushaltens auf seinen Schultern empfunden hatte, (so, wie es auch bey mir geht,) entschloß sich, einen jungen Menschen, der sein Freund, aber arm war, und dem Glücke nachjagte, glücklich zu machen, und machte ihm ein Geschenk von seinem ganzen Vermögen, daß unermesslich groß war,

mit dem Zusaze alles dessen sogar, was er noch täglich von der Freygebigkeit seines gütigen Herrn, und durch den Krieg erhalten möchte; unter der Bedingung, daß er ihn dagegen als einen Freund und Gast ehrlich halten sollte. Sie lebten hernach auf diesem Fuß sehr glücklich, und beyde gleich zufrieden über die Vertauschung ihrer Glücksumstände.

Das war einmahl ein Handel, den ich herzlich gerne nachmachen möchte. Und lobe ich mir nicht wenig das Glück eines alten Prälaten, von dem ich weiß, daß er sich ganz rein seines Säckels und seiner Ausgabe und Einnahme begeben, und zuweilen einem ausgewählten Bedienten, zuweilen einem Andern übertragen hat; wobey er eine ziemliche Anzahl Jahre hingebracht, eben so unwissend in dieser Art von seinen Haushaltungsgeschäften, als ein Fremder.

Das Vertrauen in die Redlichkeit anderer ist kein geringer Beweis von eigener Redlichkeit; und Gott pflegt es gewöhnlich zu begünstigen; deswegen wüßte ich kein Haus, das ordentlicher und in allem Betrachte würdiger und mit mehr Anstand geführt würde, als das Haus dieses Prälaten. Glücklich derjenige, der nach einem so richtigen Maßstabe seine Bedürfnisse geordnet hat, daß seine Reichthümer für seinen Gebrauch und seine Nothdurft zureichen; und daß ihre Anwendung oder Anhäufung ihn nicht in seinen übrigen Ges

schäften störe, denen er ruhig, mit Anstande und Beyfalle seines Herzens, vorsteht. Wohlstand oder Mangel hängen also ab von der Meinung eines Jeden. Und eben so bringen Reichthum, Gesundheit und Ruhm nur gerade so viel Vergnügen und Behagen, als derjenige hineinlegt, der sie besitzt. Jedem ist wohl oder weh, je nachdem er sich dar in zu finden weiß. Nicht derjenige ist zufrieden, von dem man es glaubt, sondern derjenige, der es selbst glaubt. Hierin allein gibt sich der Glaube Wesen und Wahrheit.

Das Glück thut uns weder wohl noch übel: es gibt uns dazu bloß den Stoff und den Saamen, die unsere Seele, die mächtiger ist, als das Glück, nach ihrem Gefallen bearbeitet und anwendet: denn nur sie allein ist Urheberinn und Schöpferinn ihres glücklichen oder unglücklichen Befindens. Die äußern Zufälligkeiten nehmen Geschmack und Farbe an von der innern Beschaffenheit. So wie die Kleider uns nicht mit ihrer eigenen Wärme erwärmen, sondern mit der Unsrigen, welche sie zusammen zu halten und zu vermehren geschickt sind: (Wer damit einen kalten Körper bedeckte, der würde damit der Kälte eben den Dienst der Vermehrung und Erhaltung thun, denn auf diese Weise erhält man den Schnee und das Eis.) Gewiß, es geht mit Allem so zu, wie damit, daß einem Faulen das Studieren eine Plage, dem Trunkenbolde die Enthaltung von starken Getränk-

fen peinlich, dem Leckermaule eine mäßige Mahlzeit eine Strafe, und dem Weichlinge Leibesübungen eine Marter ist: so ist es mit allem übrigen. Die Dinge sind an und für sich selbst nicht so schwer, so schmerzhaft: sondern unsere Schwäche und Schlaffheit macht sie dazu. Um über große und erhabene Sachen zu urtheilen, wird eine große erhabene Seele erfordert: sonst leihen wir ihnen unsere eigene Kleinheit. Ein grades Ruder scheint, im Wasser, gebrochen. Es thuts nicht allein, die Sachen zu sehen, sondern darauf kommt es an, wie man sie ansieht!

Nun aber möchte ich fragen: Warum, nach so vielen Gründen, wodurch man die Menschen auf so mancherley Weise überredet, den Tod zu verachten, und die Schmerzen zu ertragen, wir niemand finden, der beydes an unserer Statt übernehmen will? Und warum unter so manchen Gedanken, um solches Andern zu überreden, nicht ein Jeder noch Einen für sich selbst hinzufüge, der sich für seine Laune schicke? Wenn ein Magen die starke Arzeney nicht vertragen kann, die sein Übel an der Wurzel anzugreifen und vom Grunde aus zu heilen vermag, so gebe man ihm doch wenigstens Lenitive, die ihm Linderung schaffen! *Opinio est quaedam effeminata ac levis, nec in dolore magis, quam eadem in voluptate: qua, quum liquecimus flumimusque mollitia, apis aculeum sine clamore ferre non possumus. Totum in eo est, ut*

tibi imperes. Übrigens hintergeht man die Philosophie dadurch nicht, daß man die Schmerzen über alle Maßen bitter, und der Schwäche der Menschheit unerträglich vorzustellen sucht. Denn man nöthigt sie dadurch nur zu dieser unwiederlegbaren Antwort: „Wenn es unerträglich ist, in Noth und Elend zu leben, so ist doch wenigstens, in Noth und Elend zu leben, keine Noth vorhanden. Niemand ist lange elend, als durch seine eigene Schuld.“ Wer nicht Herz genug hat, weder das Leben noch den Tod zu ertragen; wer weder fliehen noch widerstehen will, was ist für den zu thun?

Ein und vierzigstes Kapitel.

Seinen Ruhm keinem andern geben.

Unter allen Träumereyen der Menschen geht keine mehr und allgemeiner im Schwange, als die Sorge für Ehre und Ruhm, über welcher wir so fest halten, daß wir ihr Reichthum, Ruhe, Leben und Gesundheit aufopfern, welches gleichwohl sehr wesentliche Dinge sind, um diesem Schattenbilde, diesem leeren Schalle nachzujagen, welches weder Wesenheit noch die geringste Haltbarkeit hat.

La fama ch'invaghisce a un dolce suono

Gli superbi mortali, e par li bella.